

Neukrainer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 11.

Nebra, Sonnabend, den 6. Januar 1909.

Februar

22. Jahrgang.

Der Bergarbeiterkongress.

Der von etwa 300 Abgeordneten besuchte Bergarbeiterkongress in Berlin, der sich zunächst mit dem Grundemittel von Absatz befähigte und mangelnde Bedürfnisse zur Sprache brachte, wendete sich dann der Besprechung über das

Streikverbot

zu. Zunächst führt Prof. La (Dortmund) Frage über das Streikverbot, das von den Bergwerksverwaltungen überaus strenge und willkürlich gehandhabt wurde. Die Bergwerksverwaltung dürfe nicht als Behörde handeln, ein Arbeiter und dessen Familie einen Betrag bis zu 25 Mark fremd aus dem Hause zu reißen. Jeder Bergmann müsse dafür, mit dem Bergarbeitergesetz zu tun zu bekommen. Wenn ein Beamter 3 Wochen fahre, das sein Ein vor dem Gewerbeamt nicht geltend machen, dann solle man sich für die Unparteilichkeit der Bergbehörde freuen, ausgeübte Schlichtung.

Blott (Oberhausen): Die Bergleute in Oberhausen befinden sich im größten Elend. Der Justizminister hat es besser, denn er bekommt monatlich alle Tage 1000 Mark. Der beste Lohn sei ein Streiker. Die Bergarbeiter seien in ihrer Freiheit zu verleben, das hier schwer durchzuführen sei.

Weiler (Gamm): Die Grube in Mönsberg habe die lange Arbeitszeit. Geradezu schmerzhaft seien die unangenehmen Einrichtungen, so daß Erwachsene sich in der Bergkammer in Gegenwart der Jugendlichen entscheiden müßten.

Wetter (Gamm): Was bei uns teure das Strafen eine Grenze, für die geringsten Vergehen werden Strafen verhängt.

Kempke (Telefont): Das

Neichsberggesetz

sei bringen notwendig, damit auch in Thüringen der Arbeiter besser gestellt werde.

Simbrot (Oberhausen): Wie verlangen das Reichsberggesetz, weil wir zur neuen Bergierung und zum neuen Sonntag bei Bergarbeitern haben. Die schlimmsten Zustände im Knappschaftsbezirk herrschen in Oberhausen. Wie es dort sieht, sieht man an der Mappelegung der 13 Grubenarbeiten, die auf die Straße geworfen wurden, weil sie ihre Lage verlassen wollten.

Leidner (Brand): In Charlottenburg habe ich auf der Ausstellung für Arbeiterwohlstandsbedingungen viele schöne

Schulvorrichtungen

gesehen, die auch für die Bergleute sehr nützlich sein könnten. Aber in meiner langjährigen Arbeitzeit fand ich noch auf keiner Grube derartige Einrichtungen.

Wismann (Miebachhofen): Wir lostrichtigen Bergarbeiter trauern mit Schmerzen auf ein Reichsberggesetz, damit wir nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte bekommen. Auf der Grube Alving ist es vorgekommen, daß Leute mit einem Satz Pulver und mit offenem Licht in den Schacht hinunterfahren mußten. Die Pflichten werden nicht eher abgeändert werden, als bis es Ziele gibt. Man verlangt von den lostrichtigen Arbeitern, daß sie gute Dienste leisten; man gebe uns erst einmal ein gutes deutsches Reichsberggesetz.

Schmidt (S.-D. Gewerkschaft) begründet in einem Schlußwort nochmals die Notwendigkeit eines Reichsberggesetzes und schließt: Man betrachte nicht Bergbau, von Gefahren zu befreien, sondern um Wohlsein zu fördern. In diesem Satz ist alles ausgesprochen, was dem Überlebenden der Grubenverwaltungen gegen ein Reichsberggesetz erlaube. Wenn eine juristische Gelehrsamkeit von den Arbeitern nicht gibt, werden wir ihn nicht lassen.

Wie weiteren Redner fanden auf dem gleichen Standpunkt und nach längerem Debattieren Schluß zu einem Beschluß vor, in dem gegen das am Kongress zur Sprache gebrachte Vorgehen der Grubenbesitzer Einspruch erhoben wird. Da es die Staatsanwaltschaft auf Grund der heutigen Gesetze bisher nicht für möglich gehalten, gegen die einschlägigen Bestimmungen der Bergwerksbesitzer einzuschreiten, so erucht der Kongress die Reichsregierung, den bestehenden Gesetzen Abtug zu verschaffen. Vor allem aber möge die Reichsregierung daran gehen, die Gesetze so auszubilden, daß der Arbeiter in der Grube der Grubenbesitzer, wie sie sogar in wirtschaftlichen Friedens-

zeiten beliebt wird, ein Ende bereitet wird. Sodann wurde der Kongress geschlossen.

Die Balkankrise.

Nach immer schweben die Verhandlungen zwischen der Türkei und Bulgarien, ohne daß eine befriedigende Wendung zu denken wäre. Die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien, sowie die Gefahr weiterer Bewegungen einleuchtend, hat die russische Regierung beschlossen, ihre Vermittlung vorzuschlagen und beiden Seiten einen Hinweis aus der Schlichterrolle zu erlassen. Das ist der zweite Vorschlag, den Russland zur Lösung der Balkankrise macht. Vor einigen Tagen hatte die zarische Regierung die Großmächte zu einer gemeinsamen Friedensvermittlung in Sofia und Konstantinopel aufgefordert.

Da die Bewirkung dieses Gebotens diplomatische Verhandlungen zur Folge hatte, so erfolgte dieser zweite Vermittlungsvorschlag, der im wesentlichen folgendes enthält: Bekanntlich hat die Türkei eine ganze Reihe von Jahren Russland laut Vertrag von 1882 eine Kriegsschuldigung zu zahlen. Die Bulgaren bereit ihr die Kontrolle nach besondere Sicherheiten fordern, ohne welche Bulgarien unter der abmalenden Umständen die Summe schuldet, vor, die Entschädigung an das Parereich zu überlassen. Auf diese Weise wird Bulgarien für mögliche Prozesse eine Anleihe von nicht mehr als 32 Millionen aufnehmen, wobei Russland eine Kontrolle nach besondere Sicherheiten fordern wird, ohne welche Bulgarien unter der abmalenden Umständen die Summe schuldet, vor, die Entschädigung an das Parereich zu überlassen.

Aus der halbamtlichen Darstellung der Botschafteragentur geht nicht mit genügender Klarheit hervor, in welcher Weise die finanzielle Umkehrung für Bulgarien gedacht ist. Vor allen Dingen ist nicht zu erkennen, aus welchen Quellen die erforderlichen baren Mittel zur Deckung der türkischen Entschädigungspflicht fließen sollen. Da kaum anzunehmen ist, daß die Türkei sich mit einer rein finanziellen Umkehrung der einzelnen Schuldverbindlichkeiten begnügen wird, ohne dabei in den Besitz baren Geldes zu gelangen, liegt die Annahme nahe, daß Russland die erforderlichen Summen der demnachst bei Frankreich anzunehmenden auswärtigen Anleihe zu entnehmen gedenkt.

Nun ist es aber fraglich, ob Frankreich selbst ein Interesse daran haben kann, das Ausland mit französischem Kapital auswärtige Politik bereitet. Andererseits unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Worte auf eine solche Lösung der Frage nur dann eingehen wird, wenn in ihre Staatskasse bare Summen fließen. Und in der Tat, der neue Vorschlag ist friedliebend in der Türkei nicht. Der türkische Ministerrat hat daher eine Note aufgelegt, in der die Türkei ihre letzten Bedingungen für die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Bulgarien festsetzt.

Als Grundbedingung tritt die Einstellung der bulgarischen Kriegshandlungen verlangt. Bezüglich der russischen Note auf die Türkei erklärte der Großvezir, die Türkei könne sich mit dem darin enthaltenen Entschädigungsvorschlägen nicht begnügen. Andererseits aber hat der französische Minister des Auswärtigen, Frankreich, England und Russland seine völlig einig, England und Russland der Friede. Der Mann am Gelben Horn wird schließlich doch nach ihrer Weise tanzen müssen.

Im allgemeinen darf behauptet werden, daß die Kriegsgeschichte am Balkan überaus unheimlich und der Türkei vollständig zum Wohl gebracht worden ist. Der doch der Ordnung weilt dem österreichischen Gelände erklärt, die Handelszölle gegen österreichische Waren feil aufgehoben und der Handel könne im vollen Umfang wieder aufgenommen werden. Wenn also auch noch langwierige Verhandlungen in ihre Wege werden Bulgarien wird schließlich zu einem Ausgleich mit dem Sultan gelangen, dafür werden indessenfalls die Mächte Sorge tragen. Der einzige schwierige Punkt auf dem Balkan bliebe somit Serbien. Inzwischen Österreich wird versuchen, auch diesem Lande durch wohlwollende Zugeständnisse entgegenzukommen und ihm vielleicht durch eine Bahn Zugang zum Meer zu verschaffen. Ist aber Serbien erst für die Anerkennung der neuen Verhältnisse gewonnen, dann muß auch Montenegro wohl oder übel das stützende Schwert in die Scheide stecken.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hatte am 2. d. eine lange Unterredung mit dem Reichskanzler Fürsten v. Bismarck. Der Kaiser sprach sich sodann in eine Sitzung des Ministerrats. Wie verlautet, war der Reichskanzler Bismarck in Berlin Gegenstand der Besprechungen.

* Nach dem Berl. Vor-Cour. sollen demnächst zwischen Deutschland und Portugal Unterhandlungen über die Abgrenzung der schwebend im atlantischen Ozean entlang der neuen Küstengebiet der portugiesischen Kolonie Angola (Benguela) eröffnet werden.

* Die Aufklärungsflotte der Kaiserliche Flotte treten in den nächsten Tagen ihre Reise nach den spanischen Gewässern an; die Rückfahrt erfolgt Anfang März.

* Die Regierung ist, wie die Köln. Zig. zu melden weiß, nicht gewillt, die Nachschiffe zu lassen. Nach der Frankf. Zeitung aber ein Plan auf Abänderung der Nachschiffsteuer erwogen zu werden in der Richtung, daß die Nachschiffe für Kinder und Ehegatten eine geringere Steuer zahlen sollen, und daß die Nachschiffsteuer nicht schon auf Nachschiffe von 20 000 Mk. ab, wie der Entwurf vorsieht, sondern erst von einer höheren Nachschiffsumme an erhoben werden sollte.

* Vom 1. künftigen Monats an haben sich in Preußen sämtliche ausländische Arbeiter, bevor sie ein Arbeitsverhältnis eingehen, mit Inlandsreisekarten zu versehen, von der besonders dazu bestimmten Grenzämtern sowohl für die vom Auslande her die Grenze überschreitenden, wie auch für die schon im Inlande wohnenden Arbeiter ausgestellt werden.

Die Bestimmungen sind im vergangenen Jahre zunächst für die aus Russland und Österreich-Ungarn sowie deren Hinterländern kommenden Arbeiter eingeführt worden. Die Ausdehnung der Maßnahmen auf sämtliche ausländischen Arbeiter ist aber von Anfang an ins Auge gefaßt gewesen und erfolgt schon aus internationalen Rücksichten geboten, um die Dauer eine unangenehme Behandlung der Arbeiter der verschiedenen fremden Staaten zu vermeiden. Die Berl. Vor-Cour. spricht die Hoffnung aus, daß sich die sich bei ihrer Einführung für die heimischen Grenzen bewährt hat, ohne Schwierigkeit angewendet werden, auch für eine maßvolle durchgehende Handhabung in der ersten Zeit ihrer Durchführung Sorge getragen ist.

Russland.

* Die russischen Truppen in Kaukasusgebiet sind in der letzten Zeit vergrößert worden. Es sind größere Abteilungen des 1. Kavallerie-Infanterie aus allen Regimenten des kaukasusischen Kavallerie-Infanterie, die im Kaukasus-Militärbezirk sind, sind 16 Bataillone, etwa 10 000 Mann, abgegangen. Vorläufig findet man für diese abertausende Maßregel keine Erklärung.

Amerika.

* Präsident Castro von Venezuela soll vor ein Gericht gestellt werden. Der neue Minister des Innern hat den Generalstaatsanwalt beauftragt, den Expräsidenten wegen Verletzung der Verfassung wegen Verurteilung zur Ermordung des jetzigen Präsidenten Gomez gerichtlich zu verurteilen.

* Eine Meldung aus Monrovia, der Hauptstadt Liberias, behauptet, daß das Kanonenboot der Republik das kürzlich einen deutschen Seefahrer beschossen hat, jetzt das englische Boot „Hull“ in „Baku“ mit Beschlag belegt hat, und daß dessen Kapitän von dem liberischen Gericht mit einhundert Pfund bestraft worden ist, weil er angeblich die Zollgebühren nicht bezahlt hat. Die englische Regierung hat alle Dampfbootgesellschaften, die die liberische Küste anfahren, ermahnt, sich den Zollbestimmungen der Republik zu unterwerfen, von den Mächten gutgeheißen seien, zu sagen.

Afrika.

* Die Delegiertenversammlung, die den Zusammenhang der sibirischen Kolonien in die Wege leitet, hat einstimmig beschlossen, Kapitän von Siv der getragenen Besetzung von Siv der höchsten Besetzung zu erheben. Damit ist die Frage des Sitzes der künftigen Hauptstadt erledigt.

Asien.

* Bei einer Besprechung der auswärtigen Politik im japanischen Unterhaus erklärte der Minister des Auswärtigen, er hoffe zuversichtlich, daß gegen Japan gerichteten Geschehnisse

in Kalifornien nicht zu internationalen Schwierigkeiten führen würden. Das Ziel der äußeren Politik Japans sei die Erhaltung des Friedens und Entwidlung der nationalen Wirtschaft. In Bezug auf die Beziehungen mit Deutschland lagte der Minister, die Erklärung des Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck im Reichstage seine Bedeutung die offene freundliche Haltung und die volle Abereinstimmung Deutschlands mit Japan im fernsten Osten. Dabei gedenke das Bündnis mit England immer noch an Fortschritt und die Beziehungen mit Russland umwickeln sich im Geiste des von beiden Abereinstimmung. Die Beziehungen zwischen Deutschland und China werde mit jedem Tage herzlicher. Zum Schluß kündigte der Minister an, daß Japan im nächsten Jahre alle seine Handelsverträge kündigen werde, um neue auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu schließen.

Die Hochbahnkatastrophe vor Gericht.

Das entsetzliche Ereignis, das sich im September v. auf dem Gleisbreit der Berliner Hochbahn abspielte, fand vor der vierten Strafkammer des Landgerichts Berlin 11 im gerichtlichen Nachhinein. Die Anklage richtet sich gegen die Zugführer Gustav Wenzel und Carl Schreiber. Beide werden angeklagt, am 24. September 1908 durch Vernachlässigung der ihnen obliegenden Pflichten den Transport auf einer Eisenbahn in Gefahr gesetzt, dadurch den Tod von 18 Menschen verursacht zu haben und durch Verletzung der Körperverletzung von 18 Menschen verursacht zu haben. Das Urteil erregte viel, weil die Angeklagten einer Strafmessung durch das Landgericht überlassen hatten. Der von dem Angeklagten Schreiber geführte Zug wurde von dem anderen die Anklage nehmenden Zug angefahren. Der erste Wagen des anderen Zuges wurde dadurch von der ziemlich hohen Überführung heruntergeworfen. Zu der Verurteilung sind viele Sachverständige zugehen, sowie etwa 30 Zeugen, während die Verteidigung die Ladung weiterer 25 Zeugen beantragt. Rechtsanwält W. H. v. der Verteidiger Schreiber, führt zunächst aus, daß die Anklage des Gleisbreit verstoß und fahrlässig sei. Zeugen werden befragt, ob das Gleiswerk im Gleisbreit anbrach in Unordnung war, und hier mehrere Stellen die Signale verschiedener Waggons zugleich auf „Still“ oder auf „Fahrt“ gestellt wurden. Das Gleiswerk funktionierte in der letzten Zeit gar nicht, mehrere Unglücksfälle durch Zusammenstoß seien nur im allergeringsten Ausmaß behoben worden. Die Anklage ist zurückgenommen, daß die Signale falsch gestellt waren. Die Sachverständigen, die im Dienste der Hochbahn stehen, seien für das Unglück mitverantwortlich, denn sie hätten auf die Anklage der öffentlichen Mängel bringen müssen, das Gleis gelte auch von der Gleisbahnbehörde als unrichtig, und deshalb müsse er auch den Regierern- und Staat Schreiber als befangen abweisen. — Die in Frage kommenden Sachverständigen erklären auf Befragen, daß sie sich nicht befangen fühlen. Beide Angeklagten erklären sich für nicht schuldig.

Der Angeklagte Schreiber

behaupet, daß er vor dem Gleisbreit gefahren habe. Das Vorurteil ist weiß gewiesen, so daß er freigesprochen wird. Als sein Zug die Weiche passiert hatte, sei plötzlich der von der Bahnkommission kommende Zug in seinen ersten und zweiten Wagen hineingefahren. Als er wieder zu sich kam, sei der Zusammenstoß schon geschahen gewesen. Er habe den anderen Zug bei seiner Annäherung nicht sehen können. Er habe sofort gehandelt und seinen Begleiter gerufen, was los sei. Nach Verlassen des Waggens seien beide die Straße zurückgegangen und hätten gesehen, daß man plötzlich wieder das Signal ihrer als auch von dem anderen Zug auf „Still“ stand. Auf Befragen des Sachverständigen erklärt der Angeklagte, daß er durch die Anklage nicht schuldig gewesen sei. Der Sachverständige erklärt, daß die Anklage nicht schuldig sei. In dem Urteilsstadium begann sein Dienst um 5 Uhr 24 Min. Er kam aber eine Viertelstunde zu spät. Der Vorliegende hält ihm vor, daß er am Tage vorher sein Gehalt bekommen hätte und nach Beendigung seines Dienstes noch ausgegangen sei. Der Angeklagte gibt dies zu, erklärt aber, daß er 11 Uhr zu Hause gewesen sei und keine Spirituosen getrunken habe. — Auch

Einwohner acht mehr als im Jahre 1908. Noch im Jahre 1887 forschten in Italien Tuberkulose, Malaria, Typhus, Cholera, Diphtherie, Malaria und Scharlach zusammen 193 921 Menschenleben, also ungefähr ebensoviel als die jüngste Katastrophe. In den neueren Jahren aber war durch den wirksamen Kampf gegen die epidemischen Krankheiten die Sterblichkeitsrate sehr gesunken. 1905 starben nur 87 795 Menschen an den genannten Krankheiten: 1906 war das Sterblichkeitsminimum von 20,8 Sterbefällen auf 1000 Erlebte. Dieser dem Tode mühsam abgerungen Gewinn an Menschenleben ist nun allerdings für das Jahr 1908 mit einem Schläge vermindert. Doch dieses traurige Resultat ist nur ein einmaliges; es ist vorhergehend und kann ein fröhliches Volk, dem die Seuchen früher so viel grausame Wunden geschlagen haben, nicht auf die Dauer schwächen. Immerhin wird erst in einem Jahre dieser plötzliche Verlust durch die natürliche Zunahme des italienischen Volkes wieder ausgeglichen sein, wobei Italien durch diese Katastrophe in seiner organischen Entwicklung um ein Jahr zurückgeworfen worden ist.

Medizinische Wochenplauderei.

Die Alkoholverordnungen gehen jetzt bereits soweit, daß die Forderung gestellt wird, das bierliche Kuchbrot zu reformieren, da der Alkohol in der Küche eine zu große Rolle spielt. Die Anpreisung des Alkohols als Wärges und die Vererbung alkoholischer Gebräute in gelochten wie ungelochten Dampfen sei vermieden, da alkoholhaltige Zutaten den Nährwert der Speisen nicht erhöhen, ja sogar der Speise den reinen Geschmack nehmen. Interessant sind die Ausführungen des Professors Bunge in Basel. Er sagt: „Durch den Genuß alkoholischer Getränke wird die ganze Geschmacksrichtung eines Nahrungsmittels verändert. Der Appetit des Trinker ist fast ausschließlich auf Fleischspeisen gerichtet. Derselbe Nahrung, die einem gesunden Menschen mit unvorüberlichem Geschmacksverlust die meiste Freude bereitet, nach der das Fleisch mit gelochtem Zuträger verlangt die Wärme ausstrahlt, ist uninteressant und überhaupt alle süßen Speisen, sind dem Trinker verleidet. Sobald ein Mann auf die alkoholischen Getränke vollständig verzichtet, erlangt er den Appetit eines Kindes wieder, und der normale Intinstinkt findet insofern das Nahrung, als Lebensmittel, nicht mehr in der Quelle der Muskelkraft ist. In der Sprache aller Völker der Welt bedeutet das Wort „süß“ gleiches angenehme. Wenn uns das Süße nicht mehr angenehm ist, so deutet das auf einen abnormen Zustand. In diesem Zustande befindet sich der Trinker. Und als Trinker begreife ich heute nicht, wie es möglich ist, wenn er nicht langsam, lagert in irgend einer Form als Bier, als Wein, Alkohol in seine Organe einfließt. Durch Verletzung der alkoholischen Getränke werden unter Zurechnung von Schuld dem Mensch das Gold, das heutzutage für Alkoholika veranschlagt wird, auf die Verletzung der Nerven verwandt werden würde, als der Schamfing, der heutzutage auf die Lösung des unlöslichen Problems gerichtet ist, ein Bier bezuziehen, von dem man keinen Schaden zu erwarten hat, der Nahrung sich zuwenden, die Nahrung schmackhafter zu machen, so würde das Verlangen nach alkoholischen Genussmitteln gar nicht vorhanden.“

Doch derartige Ausführungen bei weitem übertrieben, sind, wird selbst derjenige zugeben müssen, der nicht auf dem Standpunkte steht, daß der Bortung des Herrn Professors ein Grund zum Zerknirsch ist. Allein, daß der süße Geschmack für alle Taktum nachgebend sein und als der normale gelten will, ist ebenso merkwürdig als die Annahme, daß der Appetit auf Süßigkeiten das Maßstäbe ist. Für den männlichen Teil trifft dies jedenfalls nicht zu. Es ist festzustellen, daß der Geschmack der Geschlechter sowohl bei Tieren als sehr verschieden ist. So zum Beispiel lieben Weib und Weibchen den Salz- und Bittergeschmack, dagegen den süßen Geschmack. Daß die Geschmacksrichtung des Trinker deshalb per se ist, weil er viel Alkohol trinkt, ist, ist ebenso unrichtig, als die

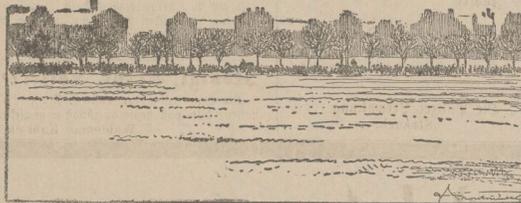
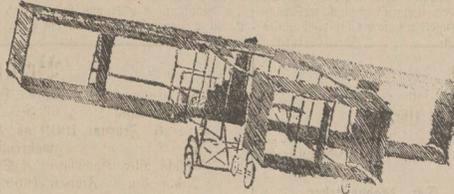
Annahme, daß die Tafeltrinken durch das Verhalten der alkoholischen Getränke erhöht werden würde. Keineswegs aber dürfte die Alkoholverbreitung soweit gehen, den Alkohol aus der Küche zu verbannen. Die Küche hat das Ziel, Sinnesgenüsse zu bieten, den Geschmacksinn zu wecken und nicht Einseitigkeit zu erzeugen, der im Übrigen ist, einen Genuß durch die Küche auszugleichen. Was immerzu durch getrunken werden, dem Mißbrauch des Alkohols zu wehren und zu vermeiden, allein die Vielheitigkeit in der Hochkultur sollte nicht beeinträchtigt werden, selbst auf die Gefahr hin, einmal einen verdorbenen Tropfen Alkohol in die richtige Stelle zu bekommen.

Die Bereerung spielt trotz allen Zweifels

lastung erheblich überhöht und vielfach übertrieben wird. Daher dürfte auch die erhöhte Belastung nicht mehr als belächeltes Mittel in der Hand des Reichthumers zur Erlangung von Straffreiheit oder Strafmilderung herangezogen werden, vielmehr müsse der geistige und leibliche Zustand eines Täters zur Zeit der Tat und überhaupt zur Beurteilung benutzt werden. Ein der Abnahme einer geistig kranken Person ist nachgewiesen worden, daß eine einzige gesunde Frau einem belästigten degenerierten Mann völlige Wiebergenesung bereits in der nächsten Generation bringen kann.

Dr. Julius Wolff.

Zipfels Flug über das Tempelhofer Feld bei Berlin.



Die Flugversuche, die Ermano Zipfel, ein gebürtiger Berliner, unternahm, in Berlin vorzunehmten, hatten zunächst unter der Leitung des Meisters und eines Zehntel seiner Hülfe zu stehen. Am ersten Versuchsfluge gelang es dem Flugingenieur nicht, seinen Apparat brennend in der Luft zu erhalten. Die Versuche wurden daher unterbrochen, die Maschine repariert. Die nächsten Flugversuche zeigten reiche Erfolge, das Berliner Publikum konnte das tolle Schauspiel eines

Weiß- und Höhenfluges bewundern. Der von Zipfel geleitete Versuchsausschuss erreichte gleich bei Beginn der erneuerten Versuche die Höhe von 15 bis 20 Metern und legte eine Strecke von 1400 Metern zurück. Auch das war natürlich eine Vorprobe; am Tag darauf konnte das zahlreich versammelte Publikum bei klarem Wetter noch weit höhere Resultate beobachten. Die so erfolgreichen Flugversuche fanden einen Fortsetzer in dem Versuch, „Löhner als die Luft“ auch auf deutschem Boden.

eine gemauerte Mauer. So ist festzustellen, daß Kinder bereits beim Schulgange eine ausgeprägte und nicht unbedeutende Kurzsichtigkeit zeigen, die während der Schulzeit zum Teil heilen kann, zum Teil sich vermindert. Weitenfalls nicht nachgewiesen werden, daß die Eltern oder Vorfahren solcher Kinder eine leichte Kurzsichtigkeit ererbten hatten. Ähnlich verhält es sich mit der Vererbung geistiger Eigenschaften. Untersuchungen haben ergeben, daß sowohl geistige als auch körperliche Eigenschaften sich in einer nicht geringen Weise nach der mütterlichen Lebensdauer vererben. Nach fast Jahrhunderten sollen sich in den meisten Familien die gleichen geistigen Eigenschaften und die gleichartigen Wirkungen auf äußere Einflüsse wahrnehmen lassen. Sogar Frauen sollen die Frauen einen geringen Einfluß auf den Familiencharakter haben. Andererseits wird betont, daß die Bedeutung der erblichen Be-

stimmungen durch äußere Einflüsse zu immer engeren Grenzen zu ziehen sind.

Haferkuren.

Wenn man kurz und klar den Segen des Hafers für Blut- und Nervenheilung erkennen will, braucht man nur auf das Pferd zu schauen, dessen Idealnahrung ja doch der Hafer ist! Welche schöne Form, welche Ausdauer und Größe! Welche Güte! In diesen ebenen Gebirgen der Tierwelt! Und nun überlege man sich das auf den Menschen und man wird auch hier Wunder erleben immer und überall. Bereits beginnt es in gewissen Kreisen zu sagen und eine gar stattliche Zahl von Ärzten und Sanitarern stellt sich bereits auf den Standpunkt, daß die Haferkuren auch für den Menschen eine Überanregung sei. Da unsere Zeit übermäßig an Kranken und Krantheiten ist, so können dem Patienten die Haferkuren in der Mode, und die Erfolge, die ihnen erlösen, ermutigen deren Proponenten zu immer en-

gerterem Vorgehen. Der an Nervenbedürftigkeit Leidende ist gewöhnlich auch ein Magenblinderling und an diesem Umstande scheitern viele der besten, ihm angedachten Kuren. Er braucht Kraftstoffe zum Ersatz des verloren gegangenen Nervenmaterials, und wenn er nun zum Unglück einen empfindlichen Verdauungsapparat besitzt, so muß ihm die vom Arzte empfohlene reichliche Fleischkost, Eier- und Milchgenahrung nichts, weil sein Magen eine solche nicht ausreicht ist. Und hier greift nun die Diätetik vorzüglich ein und die besten sind die leichtere Nahrung. Und hier greift nun die Diätetik vorzüglich ein und die besten sind die leichtere Nahrung. Und hier greift nun die Diätetik vorzüglich ein und die besten sind die leichtere Nahrung.

Gemeinnütziges.

Wasser und Gabelgriffe, die infolge des Gebrauches an Spatzen verloren haben, kann man durch mehrmaliges Besetzen mit einer Glycerinlösung wieder herstellen. Für die Benutzung so stark, daß er nicht mehr, so bestreibe man die Stiele mit einer Glycerinlösung und reibe dann jedes einzelne Stück mit Papier trocken, damit es nicht abfällt.

Selbstbereitung guten Pfefferminz für Erkältung. Weich, Honig, Pfefferminz, gleichen Teile entfernt man auf besten durch folgenden Mischmasch: 1 Milligramm Glaubersalz, 1 Milligramm Soda und 1 Milligramm Chlorat werden in einem Reagenzglas mit zehn Tropfen Regenwasser versetzt bis acht Tage lang auf eine mäßig warme Stufe des Verdes gelassen und täglich mit einem halben Liter umgürtet. Nach dieser Zeit gießt man das Wasser klar ab und fällt es in Flaschen bis zur späteren Benutzung.

Buntes Allerlei.

Öz Eine merkwürdige Statistik. Der amerikanische Statistiker Nation weiß in einer längeren Arbeit darauf hinzuweisen, daß geschlechtliche Leben und der Menschheit fortwährend auf den Gang zum Selbstmord einwirken. Er hat die Daten der amerikanischen Millionäre der letzten Jahre durchgesehen und ist dabei zu dem schmerzlichen Resultat gekommen, daß unter acht Millionären nur einer ganz gesund ist, alle übrigen sind mehr oder weniger krank. Die Statistik des eigenen Lebens bringen kann. Nation schreibt diese furchtbare Folge der Selbstmord darauf zurück, daß die meisten Millionäre sich ihr Vermögen durch harte Arbeit erworben haben, und daß sie mit dem Augenblick des Lebens überdrüssig wurden, als sie sich ausruhen wollten, weil sie reich genug waren. Das Fehlen der gemöhnlichen Beschäftigung brachte sie alle auf solche Gedanken, auf die Idee, ihrem nun nicht mehr lieblichen Leben ein Ende zu machen.

Öz Mersei Wissenswertes. Die Straße legte im Jahre 11 600 Eier, doch jedes Eiß baon ist sehr feimäßig. In Japan werden Nester nach Gewicht verkauft. — Der durchschnittlich 88 Frierstage. In den meisten Fällen ist das rechte Ohr größer, als das linke. — Der Adler ist im Jahre 28 Tage lang ohne jede Nahrung zu leben. In Perien ist das Nagen als eine weibliche Angewohnheit. Nur zwei Drittel der Erbsenbohnen fällt niemals Schnee. Ein Mann hat achtmal mehr Haare, die sich zu ferkeln, als eine Frau. — Bei dem Verbrechen von sechs Millionen aus Jamaica kann man gut leben.

beiden Damen, zwischen der verführerisch schönen Eva und der in ihrer Kindlichkeit reinen Rosa, aber ein harter Beobachter — und ein solcher war sowohl der Graf, wie die Grafin Ostinghausen — mußte bemerken, daß Robert von der jungen Witwe mehr unterhalten wurde, während er die Komtesse mehr selbst unterhielt.

Die Gesellschaft war eben im Begriff, sich von der Tafel zu erheben, als ein Diener atemlos in die Halle stürzte. „Alle Augen waren auf ihn gerichtet, aber er war nicht imstande, ein Wort hervorzubringen. Nachdem er sich etwas erholt, stammelte er ätzend, indem er die gefalteten Hände gegen Robert ausstreckte, „ach, Herr Baron, welch ein Unglück, der arme, alte Bathalar ist tot!“

„Mein Gott, tot?“ wiederholte Robert, franzug und wollte weiter fragen, als der Bediente auch schon fortstürzte: „Ja, Herr Baron, ich habe keine Zeiße gesehen gehen. Leute aus dem Dorfe meldeiten mir das Unglück, als ich, bei dem Portal vorbei, in die Küche hinabgehen wollte! Ich folgte ihnen gleich nach dem Fluß, der am Fuße der Terrasse vorbeifließt; die kleine Brücke muß in meinem Augenblick gedreht sein, als ich hinübergehen wollte! Die Leiche war jedenfalls durch die Strömung des Flusses hinaus in die See getragen worden, wenn ich mit den Kleibern nicht an den Juncus und Büscheln der dem Fluß einfallenden Weiden hängen geblieben wäre! O, wie ich ein Jammer! Der brave, alte Bathalar!“

Als ich schon vorher gelagt worden, daß die

Brücke zu einem Fußwege führte, der die Entfernung nach der Stadt beinahe um die Hälfte abkürzte. Da diese Brücke in einer tiefen Schlucht lag, konnte sie weder von Wagen noch von Reitern, sondern nur von Fußgängern benutzt werden und bestand daher nur aus schmalen Bohlen, die mit eisernen Klammern auf eingerammten Pfählen befestigt waren. Außerdem hatte diese Brücke nur auf der einen Seite ein schwaches, durch die Länge der Zeit schon morich gewordenes Geländer, das den Übergang noch gefährlicher machte.

Wahrscheinlich war Bathalar schon auf dem Wege zur Stadt vor einigen Stunden durch einen unglücklichen Zufall in den Fluß gestürzt, aber man hatte seinen Leichnam, an den Wurzeln einer Weide hängend, erst jetzt entdeckt, da sehr selten jemand in diese abgelegene Gegend kam. Die Dorfbewohner bewachten stets den Weg über eine oberhalb des Dorfes gelegene gemauerte Steinbrücke, über welche auch der Fahrweg zum Schloß führte.

Stamm hatte der Diener die Trauerbotschaft von Bathalars unglücklichen Ende seinem Herrn überbracht, als er sich mit tränenden Augen fernab entfernte, um sie auch den übrigen Bewohnern des Schlosses und des Jagdhauses mitzuteilen.

Robert, der den tiefsten Schmerz heulte, eilte durch den Park die Treppe hinauf. Die Gesellschaft nebst einem großen Teil des Schloßgelandes folgte ihm.

Auch Robert war auf den Lärm herbeigekommen und hatte sich dem Zuge angeschlossen. Als man bei der Treppe angekommen war, wo

die Straße lag, stellte er sich so unruhlich, daß ein Diener nach der Stadt geschickt zu haben, daß alle wetteilerten, ihn zu beruhigen.

Bathalars Leiche wurde nach dem Schloße hinausgebracht und als man dort die Leiche bestellen unentdeckt, fand sich in einer Tafel noch der Brief des Haushalters vor. Als man der brave Alte nicht in der Stadt gewesen, sondern schon auf dem Wege nach derselben verunglückt.

Die Gesellschaft zog sich darauf jetzt bald zurück, nachdem sie das herzliche Beileid über dieses traurige Ereignis ausgesprochen hatte, weil der junge Ministerpräsident ernstlich dem Schmerze niedergebogen war.

Als Lehnhard und Robert sich in das Schlafzimmer des letzteren begeben hatten und vor jedem Kauscher sicher waren, rief Lehnhard sich mit großer Genugtuung die Lippen.

„Gut“, sagte er, „find mir allein, nun kann ich dir den Zusammenhang mit Wisse mitteilen. Ich hatte auf die morigen Wetter der kleinen Brücke, die Bathalar passieren mußte, kurz vorher ein hartes Quantum Schneefälle gesehen, wodurch das schmalwändige Holz vollständig gerührt wurde und die Last eines hundertfährigen Menschen nicht mehr tragen konnte. Bathalar mußte durchbrechen und in den reißenden Strom stürzen, aus dem es für ihn keine Rettung gab; ich hatte mich vorher genau orientiert und wie nun der Erfolg lehrte, Zeit und Ort gut gewählt.“

(Fortsetzung folgt).

Bermisches.

Nebra, 5. Februar. Infolge der schnellen Schneeschmelze und der Regenfälle ist die Unfruchtbarkeit gestiegen und bereits über die Liser getreten. — Viele Flüsse Mittel- und Westdeutschlands führen Hochwasser und sind aus ihren Ufern getreten. Am schwersten sind Sachsen und Thüringen von den Ueberschwemmungen verheert worden. Auch mehrere Dörfer an Menschenleben sind zu beklagen. In der Nähe von Holzminde ist eine Eisenbahnbrücke eingestürzt. Etliche Saugmaschinen—Arbeiten sind wegen Ueberschwemmung bei Serdingen gestoppt.

Aus dem Regierungsbezirk Merseburg. 4. Februar. Die königliche Regierung zu Merseburg hat durch Verfügung vom 14. Januar erlassen, daß, wenn die Konfirmation schon am 28. März oder vor diesem Termine stattfindet, Schulkinder schon am 31. März entlassen werden können, falls Eltern oder Vormünder dies beantragen und wirtschaftliche Gründe eine frühere Entlassung wünschenswert erscheinen lassen.

Aus der Handwerkskammer. Die Kammer macht wiederholt darauf aufmerksam, daß das Gesuch um Zulassung zur Meisterprüfung an die Kammer selbst zu richten ist. Die Prüfungsgebühr beträgt 20 Mark, im Maurer-, Zimmerer- und Steinmetzhandwerk 30 Mk., außerdem ist auch genau auf die Vollständigkeit bezuggebender Zeugnisse usw. zu achten. — Seit dem 11. Dezember 1908 haben im Bezirk der Kammer 28 Prüflinge die Meisterprüfung bestanden.

Die im Jahre 1821 eröffnete Gothaer Feuer-versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit, deren Geschäftsbereich sich auf das Deutsche Reich und die Schweiz erstreckt, hat mit dem Jahre 1908 das 88. Jahr ihrer gemeinnützigen Tätigkeit vollendet. Im Jahre 1908 waren für M. 6661477.300 (gegen das Vorjahr mehr M. 157146.900. —) Versicherungen in Kraft. Die Prämienentnahme betrug im Jahre 1908 M. 22 077 915.20 Pf. (gegen das Vorjahr mehr M. 652 899.20 Pf.). Von der Prämienentnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, der nicht zur Bezahlung der Schäden und Verwaltungskosten, sowie für die Prämien-

reserve erforderlich ist, den Versicherten zurückgewährt. Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsbilanz für das Jahr 1908 beträgt dieser an die Versicherten zurückfließende Ueberschuß M. 16164607.90 Pf. oder 73%, der eingezahlten Prämie. Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre sind alljährlich 73,5% der eingezahlten Prämien als Ueberschuß an die Versicherten zurückfließend worden.

Sonneberg, 2. Februar. In Steinheid bei Sonneberg brannten in vergangener Nacht sechs Wohnhäuser mit allem Mobilar vollständig nieder. Die Häuser gehörten meistens Christbaumschmuckarbeitern. Die Rettungsarbeiten waren dadurch erschwert, daß Schneefälle den Ort vom Verkehr abgeschlossen hatten.

Nebra, 5. Februar. Ein genügsamer Abend feht uns am Sonntag, den 7. Februar im Schützenhause bevor, gibt doch dort die Truppe „Deutsch-Amerika“ eine Gala-Varieté-Vorstellung. Die Leistungen der Truppe sind überall mit Beifall aufgenommen worden, so z. B. auch

vorige Woche in Mühlhausen i. Th. u. Es werden nicht nur Befehls-, sondern auch Schannummern vorgeliefert. Insbesondere sei auf die amerik. Universitäts-Konkurrenz, die Reolin Miss Overland, aufmerksam gemacht, die sich überall sofort die Gunst des Publikums erweist. Wer sich also einen genügsamen Abend verschaffen will, der gehe Sonntagabend ins Schützenhaus.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesimä.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonuß Beifert.
Kollekte für die Samaritanerbrüder in Hamburg.
Amtswoche: Herr Diakonuß Beifert.
Beerdigt: Am 30. Januar Amalie Doretha Schmidt, geb. Schreier, Witwe, 80 Jahre 4 Monate 2 Tage alt; am 31. Januar Julius Bornheim, Arbeiter, 60 Jahre 2 Monate 26 Tage alt; am 2. Februar Johanna Christiane Schmidt, geb. Fischer, Witwe, 74 Jahre 3 Tage alt

Bekanntmachung.

Der der Stadtgemeinde Nebra gehörige Jagdbezirk, soll am 8. Februar 1909, nachmittags 3 Uhr, im Ratskeller hiersebst auf weitere 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 21. Januar 1909.

Der Jagdvorsteher.
Strauch.

Bekanntmachung.

Sämtliche Gewerbetreibenden und alle landwirtschaftlichen Betriebe werden darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Jahre eine technische Maß- und Gewichtsrevision durch den Eichmeister zu Naumburg ausgeführt werden wird und zwar ist als Termin der

5. und 6. April dieses Jahres

festgesetzt worden.

Hierbei vorgefundene unrichtige Maße, Waagen und Gewichte müssen beschlagnahmt und deren Besitzer bestraft werden, worauf wir noch ausdrücklich hinweisen. Wo daher die Richtigkeit der Maße v. v. zweifelhaft erscheint ist es erforderlich, solche zuvor zur eichamtlichen Prüfung zu bringen.

Nebra, den 4. Februar 1909.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

Der Entwurf der häuslichen Haushaltungspläne für das Rechnungsjahr 1909 liegt in Gemäßheit des § 66 der Städteordnung vom 6. Februar 1909 ab 8 Tage lang im Magistratsbureau während der Dienststunden, zur Einsicht aller Einwohner der Stadt Nebra aus.

Nebra, den 4. Februar 1909.

Der Magistrat.
Strauch.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.

Im Jahre 1821 eröffnet.

Nach dem Rechnungsbilanz der Bank für das Jahr 1908 beträgt der zur Verteilung kommende Ueberschuß:

73 Prozent

der eingezahlten Prämien.

Die Mitglieder empfangen ihren Ueberschuß-Anteil beim nächsten Ablauf der Versicherung oder des Versicherungsjahres durch Anrechnung auf die neue Prämie, in den im § 11 der Satzung bezeichneten Ausnahmefällen aber bar durch die unterzeichnete Agentur.

Nebra, im Februar 1909.

Paul Mahrenholz.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 920. Lotterie bitte von heute ab häufig zu betreiben.

Waldemar Kabisch.

Geld

in jeder Höhe erhalten reelle Leute jeden Standes bei ratenweiser Rückzahlung geliehen durch

W. Wulfert, Braunschweig.

Man nimmt 2 Lot

Kathreiners Malzkaffee, mahlt ihn nicht zu fein, setzt ihn mit einem Liter kalten Wassers an, bringt den Kaffee zum Kochen und lässt ihn noch 3—4 Minuten auf dem Feuer. Erst dann giesst man ihn durch und hat nun den echten wohlgeschmeckenden Kathreiners Malzkaffee.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra. Vereinsversammlung

Mittwoch, den 10. Februar cr., nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gasthof „Zur Unstrutbahn“ in Carsdorf.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Jahresbericht und Rechnungslegung.
3. Gebührentarifierung.
4. „Die Entwidlung unserer Hanstiere an der Hand von Lichtbildern.“
Vgl. Herr Professor Dr. Kraemer-Berlin.
5. „Die Prämierung ganzer häuslicher Wirtschaften durch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen unter Hinweis auf die Wirtschaft des Landwirts Herrn. Wolf in Betsendorf.“
Vgl.: Herr Dr. Liebena-Halle a. S.

Gäste willkommen.
Das Vereinsdirektorium.
von Heldorf-St. Ulrich.



Haupt-Agentur

einer alten hochangeseh. Versch.-Gesellschaft mit bestehenden Anstoß zu vergleichen. Off. unter U. M. 2731 an Rudolf Mosse, Halle a. S. erbeten.

Altes Eisen, Metalle, gebrauchte Maschinen jeder Art, Locomotiven, Dampfessel u. s. w. fauft fortwährend und bietet um Angebots Bernhard Ulgen, Rogleben am Böhmböj.

Kopfleucht

beseitigt über Nacht „Härcement“. Rl. 50 Pf. Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Bei Zahnschmerzen

helfen auf der Stelle Dr. Pfeifers desinfizierte Zahntropfen. 50 Pf. Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Frauen!

Wenn alle Mittel versagen, dann versuchen Sie bei Schmerzen

Japanpulver.

Bestand: Flor. Anth. nobil. jap., plv. Frau M. in B. schreibt: „Mit Japanpulver war ich sehr zufrieden.“ Dose 3 Mark, Nachnahme 3,30 Mark. Mediz. Versandhaus H. Scheffler, Magdeburg-N. 239c, Rogätzstr. 29.

Geld, Zeit und Arbeit spart, wer

MAGGI s Würze, Suppen-Würfel, Bouillon-Würfel verwendet. Stets frisch zu haben bei

Waldemar Kabisch.

Büchlinge und Sprossen

empfang ganz frisch W. Gutsmuths.

f. geräucherte Rotwurk, Pfd. 65 Pf., empfiehlt H. Ethner.

Bühneraugen

beseitigt unheilbar „Zetret“. Dose 50 Pf. Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Aufwartung

sucht zum 1. März Frau Naumann.

Bürger-Verein.

Sonnabend, den 6. Februar,

Konzert

der gesamten Stadtapelle im Saale des Ratskellers. Anfang 8 Uhr.

Nach dem Konzert **BALL.** Um recht zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Schützenhaus Nebra a. U.

Sonntag, den 7. Februar 1909,

nur einmaliges Gastspiel

Spezialität-Ensembles „Deutsch-Amerika“.

Gala-

Varietévorstellung

mit großem, hier noch nicht gezeigtem Programm. Elegante Kostüme. Dezentestes Familienprogramm.

Näheres die Plakate. Anfang 8 Uhr.

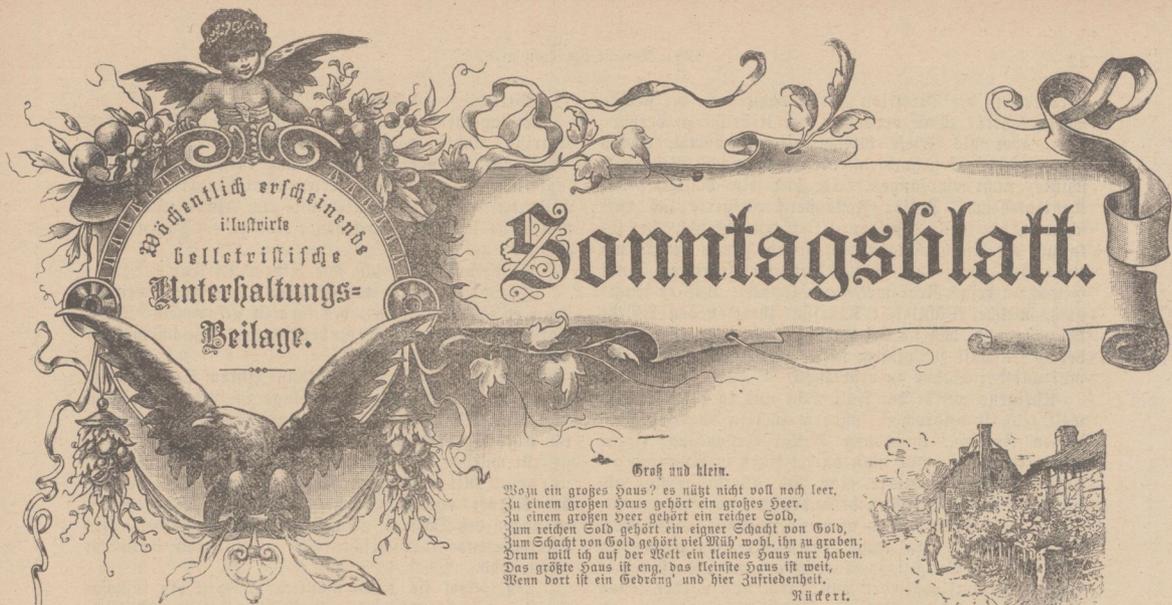
Kassendöffnung 7 Uhr. Preise der Plätze:

Im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann Kabisch und im Schützenhause Sperrig 85 Pf., 1. Platz 60 Pf., 2. Platz 50 Pf., Gallerie 30 Pf. An der Abendkasse: Sperrig 1 Mk., 1. Platz 75 Pf., 2. Platz 60 Pf., Gallerie 30 Pf.

Wir bitten mit dieser Vorstellung etwas wirklich Gutes und bitten wir, und durch zahlreichen Besuch zu unterstützen. Hochachtungsvoll die Direktion.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra.

Siezu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Groß und klein.

Wozu ein großes Haus? es nügt nicht voll noch leer.
 In einem großen Haus gehört ein großes Heer.
 In einem großen Heer gehört ein reiches Gold.
 Zum reichen Gold gehört ein eigener Schacht von Gold.
 Zum Schacht von Gold gehört viel Müß wohl, ihn zu graben;
 Drum will ich auf der Welt ein kleines Haus nur haben.
 Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
 Wenn dort ist ein Gedräng' und hier Zufriedenheit.
 Rüdert.



Der Roman der Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(4. Fortsetzung.)

Doktor Fellenberg sagte nichts. Die breiten, grinsenden Züge des Dorfarztes vor ihm flößten ihm einen Widerwillen ein, der fast an Furcht grenzte. Das war lächerlich, aber er konnte sich von diesem Eindruck nicht frei machen. „Ein professioneller Mörder,“ dachte er, „ich bedauere die armen Menschen, die sich in schwierigen Fällen diesem Charlatan anvertrauen müssen.“

Glücklicherweise traf der Zug nach H. bald ein und befreite den Doktor von dem unangenehmen Schwäger. Es war nicht bloß das Befinden des Grafen, das den Mann interessierte, sondern eine ganz gewöhnliche Neugierde auf die Vorgänge im Schlosse, die aus seinen Fragen sich verriet. Aber Doktor Fellenberg befriedigte sie ihm nicht. Doch konnte dieser es nicht verhindern, daß er von dem anderen bis an die Coupstür begleitet wurde. Es war, als wollte er sich überzeugen, ob der Kollege aus der Stadt auch wirklich abreise. Die Freude darüber leuchtete aus seinen kleinen grauen Augen, aus welchen zugleich eine Verschlagenheit sprach, die dem Doktor Fellenberg zu denken gab. „Dieser Mann ist nicht nur ein Stümper in seinem Fach,“ sagte er sich unterwegs, „sondern auch ein schlechter Charakter, ein Mensch, vor dem man sich in acht nehmen muß.“

IV.

Die Heirat des Grafen Westersholt hatte in H. und darüber hinaus viel Aufsehen verursacht. Als Doktor Fellenberg in seinem Wohnort wieder eintraf, waren dort die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet, und auch die Zeitungen brachten über den seltsamen Fall Artikel. In einigen wurde Doktor Fellenberg als eine Art Wunderthäter gepriesen, der die Toten aus den Gräbern auferstehen läßt. Man hatte sehnlichst seine Rückkehr erwartet, und er befand sich noch keine vierundzwanzig Stunden in seiner Wohnung, als er die Besuche von mehreren Reportern erhielt, die nicht leicht wieder los

zu werden waren, da er, durch diese Neugierde geärgert, sich sehr wortkarg zeigte. Klarissa Sombart hatte eine hervorragende Stelle in der Künstlerwelt eingenommen, und so war es natürlich, daß der Roman, dessen Heldin sie geworden war, großes Interesse hervorrief und als ein Ereignis behandelt wurde.

Hinter den Kulissen im Theater war die Sache fast noch ärger. Hier war Doktor Fellenberg gezwungen, vor atemlosen Zuhörern, deren Interesse mehr auf Neid als auf persönlichem Anteil beruhte, die Geschichte dieser eigenartigen Heirat mehrmals zu wiederholen. Die Klucht Klarissas hatte das ganze Personal des Stadttheaters in Aufregung versetzt und das gleichzeitige

Verschwinden des Doktors zu den abenteuerlichsten Vermutungen Anlaß gegeben. Zuerst hatte man an eine regelrechte Entführung geglaubt. Dann tauchte ein Gerücht auf, wonach beide in einer entfernten Stadt durch Selbstmord geendet hätten. Da in den Zeitungen Selbstmorde von Liebespaaren, die nicht gleich identifiziert werden können, häufig berichtet werden, so war diese letzte Version als ziemlich feststehend betrachtet worden; und die Polizei hatte die Sache bereits aufgenommen, als ein Brief von Klarissa bei der Direktion eintraf, der unter Mitteilung ihres neuen Namens und Titels das Geheimnis mit wenigen Worten enthüllte und die nöthigen Aufschlüsse gab. Aber das war zu



Castro, Präsident von Venezuela.
(Text I. S. 48.)

wenig, um der Phantasie des Theaterpöbels genügen zu können, und man kann sich denken, mit welcher Ungeduld Doktor Fellenberg erwartet wurde.

In der nächsten Zeit trafen dann neue Nachrichten von der nunmehrigen Gräfin ein. Sie schickte eine Art Bevollmächtigten, der die Auflösung ihres Engagements bewerkstelligen sollte, und ließ dem Direktor eine ziemlich beträchtliche Summe als Entschädigung anbieten. Auf einen so plötzlichen Rücktritt war man jedoch nicht



vorbereitet, die Direktion geriet dadurch in die größte Verlegenheit. Man versuchte, mit Klarissa zu verhandeln, aber die Briefe blieben unbeantwortet, ebenso wurden die Abgesandten, die man nach Westerholt schickte, nicht empfangen. Es war ein vollkommener Kontraktbruch. Doktor Zellenberg weigerte sich entschieden, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen. Er kannte die Anschauungen des Grafen genau genug, um zu wissen, daß von einem ferneren Auftreten seiner Gemahlin keine Rede mehr sein konnte. Und er wußte auch, welche Wichtigkeit Klarissa ihrer neuen Würde beimaß, und daß sie bei dem Bestreben, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, nicht daran dachte, noch einmal auf der Bühne zu erscheinen.

Übrigens wurde der Fall nicht nur in der Theaterwelt lebhaft besprochen, sondern auch in den aristokratischen Kreisen, in denen Doktor Zellenberg einige Patienten besaß, war man davon stark in Anspruch genommen. Hier äußerte man sich allerdings nur absprechend darüber. Man bedauerte den Grafen und beklagte das Schicksal des armen Fräuleins von Soden, der man allgemein große Sympathie entgegenbrachte. Das frühere Verhaltnis des Grafen mit Klarissa war nicht unbekannt geliebt und wurde nun wieder genau unter die Lupe menschenfreundlicher Betrachtung gebracht. Da hatte der Doktor manche Frage über sich ergehen zu lassen, die er mit geheimen Verwünschungen so günstig wie möglich für Klarissa beantwortete. Aber es war eine „Mesalliance“; diese Tatsache war nicht aus der Welt zu schaffen.

Der Doktor war zuletzt so wütend über den Lärm, den man über diese Geschichte machte, und über die Verantwortlichkeit, die man ihm dabei zuschob, daß er sich vornahm, gar nicht mehr davon zu sprechen. Am liebsten hätte er sie ganz vergessen. Aber das war nun allerdings nicht möglich, denn der junge Arzt Doktor Schmitz, den er nach Westerholt geschickt hatte, um die Rekoneszenz zu überwachen, stattete ihm beinahe täglich Berichte ab, nach welchen es mit der Genesung des Grafen ganz vortrefflich weiter ging. —

Sechs Monate waren seit dieser unter so eigentümlichen Umständen geschlossenen Heirat vergangen, als Doktor Zellenberg sich entschloß, einem schon lange gehegten Wunsch zu entsprechen und eine Reise nach Egypten zu unternehmen. Als die Gräfin davon erfuhr, bat sie ihn, bevor er sich so lange von H. entferne, noch einmal um seinen Besuch.

In dem halben Jahre hatte sich in Westerholt nichts verändert. Das Schloß machte im Innern wie im Auern noch denselben kalten, fast düsteren Eindruck. Der Doktor hatte geglaubt, daß die neue Herrin, welcher die altertümlichen steifen Möbel, der ernste Stil der Ausstattung der Zimmer schon in der ersten Zeit ihrer Ehe so mißfallen hatten, vieles gemodelt und modernisiert haben würde. Aber das war nicht geschehen. Wenn eine solche Absicht vorhanden gewesen war, so mußte der Wille des Grafen wohl hindernd dazwischen getreten sein. Vielleicht auch hatte sie sich gescheut, die gebiegene Größe dieses feudalen Wohnsitzes durch banale Neuheiten zu zerstören. Sie selbst allerdings trat mit einem gewissen Aplomb auf. Ihre Toilette, ihre Haltung verrieten deutlich die Absicht, ihrer Umgebung imponieren zu wollen. Aber trotzdem lag auf ihrem Gesicht ein Ausdruck von Langeweile, Unzufriedenheit, ja Traurigkeit, daß Doktor Zellenberg im ersten Augenblick davon betroffen wurde. Aber dieser Ausdruck verschwand sogleich, nachdem sie ihn erkannt hatte.

„Ah, da sind Sie ja endlich!“ rief sie ihm mit großer Herzlichkeit entgegen. „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind und freue mich, den alten Freund aus der Vergangenheit wiederzusehen!“

„Haben Sie noch keinen solchen bei sich gesehen?“
„Keinen.“

„Wirklich — niemand?“

Es lag dem Doktor jede Anzglichkeit fern, aber Klarissa mußte wohl glauben, daß seine wiederholte Frage aus irgendeiner Vermutung entsprang, denn sie fügte mit einer gewissen Verlegenheit hinzu: „Nun, ich will nicht gerade sagen niemand . . . Zwei- oder dreimal habe ich Barini gesehen. Hat er es Ihnen nicht gesagt?“

„Er beehrt mich nicht mit seinem Vertrauen.“

„In diesem Falle tat er recht daran, zu schweigen, denn er ist ohne Wissen des Grafen gekommen. Mein Gatte ist nicht damit einverstanden, daß ich meinen alten Kollegen empfangen.“

Ohne weiter von ihrem Manne, ihrem Sohne, überhaupt von ihrer neuen Lebenslage zu sprechen, folgten nun eine Menge Fragen über das Theater, die Stücke, die Autoren, die Künstler, welche mit einer solchen Gast gestellt wurden, daß sich die Worte fast im Munde überstürzten. Mit gespanntem Interesse, leuchtenden Augen, den Körper etwas vorgeneigt, lauschte sie den Schilderungen des Doktors, ab und zu bei einer sie besonders interessierenden Nachricht ein ungeniertes Gelächter aussthend.

„Ah!“ rief sie dann plötzlich, „das ist ein famoses Dasein, da ist Leben, da ist Motion drin! Ich hätte nicht bel Lust, wieder mit dabei zu sein. In diesem einsamen Schloß bin ich wie das verzauberte Dornröschen, kaum jemals dringt ein Ton von der Außenwelt herein. Nur durch die Zeitungen erfährt man von dem, was vorgeht.“

„Wird man Sie in H. niemals wiedersehen?“

„Wer kann das sagen? Vielleicht einmal später, wenn meine Knstlerlaufbahn mehr in Vergessenheit geraten ist. Der Graf will durch nichts daran erinnert sein. Er umgibt mich in dieser Beziehung mit einer förmlichen Überwachung. Meine Kostüme, meine Kostbarkeiten aus jener Zeit, meine Musikalien, alles ist verschlossen. Es soll dem Vergessen anheim gegeben werden.“

„Dies Vergessen ist vielleicht klug und weise. Sie sind doch im übrigen zufrieden und glücklich?“

„Ich bin eine Gräfin . . . habe also das stolze Bewußtsein, einen lange gehegten Wunsch befriedigt zu sehen.“

Der Doktor konnte nicht unterscheiden, ob diese Worte ernst gemeint waren oder ob eine Verpottung darin lag. „Und der Graf ist mit der Lage ausgehnt?“ fragte er.

„Er zeigt mir gegenüber eine kalte Höflichkeit, ein vollkommen vorwurfsfreies Benehmen, aber über seine wahren Empfindungen kann ich mich nicht täuschen. Ich bin in seinen Augen die Mutter Gerhards, an welchem er mit großer Liebe hängt, das ist alles! . . . Er hat es mir nicht verziehen, und wird es mir schwerlich jemals verzeihen, daß ich den Platz eingenommen habe, der für eine andere bestimmt war.“

„Sie kannten die Sachlage und konnten sich wohl kaum die Illusion machen, seine Liebe wieder zu gewinnen.“

„Allerdings, aber dennoch habe ich diese Hoffnung gehegt. Welche Frau an meiner Stelle würde das nicht getan haben? Schließlich hat er mich doch freiwillig geheiratet. Ich gebe Ihnen die Versicherung, ich habe alles versucht, was in meinen Kräften stand. Ich habe meinen Frauenstolz zurückgedrängt, ich habe mich demütig, unterwrtig, respektvoll gezeigt. Durch Sanftmut und Ergebenheit versuchte ich, die erloschene Liebe in seinem Herzen wieder anzufachen, ein intimeres Band zwischen uns zu knüpfen, aber es ist alles vergeblich gewesen, er blieb unempfindlich und ablehnend. Was mag er nur an dieser Hildegard finden? Ich bin schöner als sie, das hat mir Doktor Siewert erst neulich versichert. . . .“

„Doktor Siewert? Er kehrt hier wieder? — Ich möchte Ihnen raten, ihm nicht allzu sehr zu trauen.“

„Er ist ein netter Mann, der mir schon manchen guten Rat gegeben hat.“

„Und dennoch warne ich Sie noch einmal, ihm Vertrauen zu schenken.“

„Nun, lassen wir den Doktor. . . . Antworten Sie mir vielmehr auf meine Frage: Was hat diese Aristokratrin vor mir voraus? Dies junge, kaum aus der Pension gekommene Mädchen, wodurch ist es möglich, dem Grafen eine so starke Zuneigung einzulösen, daß ihm das Eheband, welches uns nun einmal umschlingt, eine unleidliche Kette dünkt. Nur die Anwesenheit Gerhards scheint ihm lieb zu sein und ihm Freude zu machen.“

Doktor Fellenberg konnte der Fragerin unmöglich die Wahrheit sagen und von der Nacht der tiefen, wahren, reinen Liebe sprechen, in welcher der Graf Erbsatz für die Enttäuschung gefunden hatte, die ihm seine Beziehungen zu der Sängerin bereitet hatten. Sie ließ ihm auch nicht die Zeit, nach Ausreden zu suchen.

„Oh, Sie brauchen sich keine Mühe zu geben, ich sehe, wie schwer Ihnen die Antwort fällt,“ fuhr sie in verletztem Stolz auf. „Wir sind alte Freunde, und Sie können mir also offen sagen, was Sie denken. Nicht wahr, ich gehöre zu den Frauen, die man wohl liebt, aber die man nicht heiratet?“

„Uns Himmelswillen — ich bitte Sie!“

Klarissa zuckte die Achseln.

„Nun, meinetwegen! Ich will mit Ihnen über den Kobex weftmännischer Moral nicht streiten, obwohl es ein interessantes Thema wäre. Aber schließlich, heiratsberechtigt oder nicht, ich bin doch einmal geheiratet worden, der Mann, der mir schon lange gehörte, ist mein legitimer Gatte, und die andere wollte ihn mir im Grunde nur stehlen.“

„Aber sicherlich, ohne Bewußtsein davon zu haben,“ warf der Doktor ein. „In diesem Punkte dürfen Sie die Dame nicht verkennen.“

„Sie nehmen also auch ihre Partei?“

„Ich sage nur, wie es ist.“

„Das mag alles sein, aber ich habe den Platz nun einmal inne. Es ist kein Vergnügen für mich, zu sehen, daß seine Gedanken beständig bei einer anderen weilen.“

„Es ist eine sehr schwierige, sehr delikate Lage, die Geduld, Ergebung, Takt verlangt,“ sagte Doktor Fellenberg. „Ich finde Sie leider erzürnt, erbittert wieder, damit erreichen Sie nichts. Nehmen Sie sich in acht! Sie haben, fürchte ich, schlechte Ratgeber, die sich ein Vergnügen daraus machen, Sie unzufrieden zu stimmen.“

„Von wem sprechen Sie? Meinen Sie den Doktor Siewert?“

„Vielleicht.“

„Brauche ich denn erst seine Meinung und seine Ansichten zu hören? Sehe ich nicht täglich selbst, was um mich herum vorgeht?“

Sie erhob sich, trat an das Fenster und zeigte mit dem Finger über die großen Bäume des Parkes hinweg auf eine in ziemlicher Entfernung auftauchende Turmspitze. „Dort liegt die Besizung des Freiherrn von Soden,“ sagte sie. „Seit der Abreise der Taube ist das Nest leer, aber den Grafen verhindert es nicht, es sehnsüchtig zu betrachten und unter den geschlossenen Fenstern herumzupromenieren. Schon frühmorgens geht er täglich dorthin. Nachmittags nimmt er gewöhnlich Gerhard mit und sitzt dann stundenlang am Abhang des Waldes, den Kopf in den Händen vergraben, der reine Ritter Toggenburg, nur zurzeit ohne die Hoffnung, daß das Fenster klingen und die Liebliche sich zeigen wird. Das Kind, welches durch dies Verhalten erstaunt und erschreckt war, erzählte mir nach der ersten Heimkehr davon, und daß der Vater sogar geweint habe.“

Doktor Fellenberg suchte die junge Frau nach Möglichkeit zu beruhigen, indem er sie auf die Zukunft vertröstete. Es war für ihn eine schwierige Lage, denn die Freundschaft, die ihn sowohl mit dem Grafen wie mit Klarissa verband, legte ihm Zurückhaltung auf. Im Laufe des Gesprächs erfuhr er dann noch, daß der Baron von Plessow, durch die Abweisung, die er erfahren hatte, offenbar beleidigt, sich auf dem Schlosse nicht wieder hatte blicken lassen. Der Graf vermied jedoch jede Anspielung darüber, obwohl ihn das Fernbleiben des treuen Freundes sicherlich schmerzlich berührte. Dann erging sich die Gräfin in Klagen über die Langeweile, die sie hier auf dem Lande empfand. Die Zurückgezogenheit, zu welcher sie ihr Gatte verdammt, machte ihr den Eindruck, als hätte er sich vorgenommen, sie für immer vor den Augen der Welt zu verbergen. Diese Grasschaft, die ihr in früheren Träumen wie eine Apotheke vorgeschwebt hatte, war ihr jetzt ziemlich gleichgültig geworden. Denn was hatte sie davon, wenn sie damit nicht in der Welt glänzen konnte, sondern auf die Einsamkeit eines alten Schlosses angewiesen war.

Als der Arzt von ihr Abschied nahm, war sie ziemlich niedergeschlagen und bemerkte zu ihm:

„Sagen Sie meinen alten Kollegen, daß ich unablässig an sie denke und sie sehr gern wiedersehen möchte. Am liebsten wäre ich wieder bei ihnen.“

„Nein, nein, das sage ich ihnen nicht,“ entgegnete Doktor Fellenberg lachend, „denn sie würden es doch nicht glauben und sich darüber lustig machen. Ich glaube, es gibt nicht einen darunter, der nicht, um an Ihrer Stelle sein zu können, das ganze Theater und alles, was drum und dran hängt, mit Freuden aufgeben würde.“

Klarissa antwortete mit einer geringschätzigen Geste, und sie trennten sich. Am Fuße der Freitreppe hielt der Wagen, und als Doktor Fellenberg im Begriff war, in diesen zu steigen, sah er den Grafen mit seinem Sohn an der Hand die Allee heraufkommen. Auch der Graf mußte den Besucher bemerkt haben, schien aber dadurch nicht erfreut zu sein, denn er machte unwillkürlich eine Bewegung, als wolle er umkehren. Wenn der Doktor nicht zufällig einen Seitenblick des Dieners aufgefangen hätte, würde er vielleicht getan haben, als hätte er die beiden nicht gesehen. Im nächsten Augenblick aber grüßte er hinüber und ging über den Rasenplatz, dem Grafen entgegen. Dieser zeigte sich sehr höflich, aber merkbar kühl. Erst als der Doktor von der Gesundheit des Kleinen zu sprechen anfang, wurde der Graf etwas mitteilbarer.

„Der künftige Majoratsherr und Stammhalter der Familie,“ sagte der Doktor mit etwas ungeschicktem Scherz, „scheint seinen Platz ja recht würdig auszufüllen. Nun, er hat als ältester ja auch das Recht dazu.“

„Er ist der Älteste und wird auch wohl der Einzige bleiben,“ entgegnete der Graf kurz. Er begleitete den Arzt bis zum Wagen und verabschiedete sich hier von ihm, ohne mit einem Wort noch für die Sorgfalt zu danken, durch die jener ihn dem Leben erhalten hatte. Er schien darin noch immer mehr eine Last als eine Annehmlichkeit zu sehen. Sein Gesicht war von Falten durchzogen, seine Züge trugen die Spuren des Kummers.

Doktor Fellenberg war während der Fahrt vom Schlosse zum Bahnhof ziemlich niedergeschlagen, und ein unerwarteter Zwischenfall vermehrte noch seine Unruhe. In kurzer Entfernung von der Bahnstation kreuzte sich der Landauer, in welchem der Doktor saß, mit einem einfachen Coupé, das fast ganz vom Staube der Landstraße eingehüllt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Detektiv-Sante.

Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

Trotz der funkelnelneuen Uniform sah man es Paul Greiner auf den ersten Blick an, daß er zur Reserve gehörte. Sein Gang war nicht ganz so stramm, wie ihn die



Meta Kling,
die Gründerin des englisch-amerikanischen Theaters.
(Text siehe Seite 43.)

vollgültigen Kameraden aufwiesen, und sein Umfang war schon ein bißchen zu erheblich. Das kam aber vom Verheiratetsein.

Seine junge Frau pflegte ihn zu gut; daran lag es. Sie war überhaupt ein Engel, den er in Anbetracht seiner etwas lockeren Vergangenheit gar nicht verdiente.

Und darum war es doppelt unrecht, daß er sich trotz allen

Sträubens schließlich doch auf ein Wiedersehen eingelassen hatte. — Mit Georgette nämlich, die

ihm während seiner vorjährigen Übung als Vizefeldwebel manchmal Gesellschaft geleistet hatte! Aber sie war nicht zu bewegen gewesen, von diesem Wunsche eines letzten Zusammenseins abzusehen. Entweder sollte er seine Briefe von damals, die sie fataler Weise gesammelt hatte, selbst von ihr in Empfang nehmen, oder sie wollte sie seiner kleinen Frau nach Harzburg schicken, wo sie eine Sommervilla hatten. Und da er sich ein bißchen schuldbewußt fühlte, weil er der kleinen Schauspielerin beim Abschied damals ein Rendezvous in Berlin versprochen hatte, was durch sein etwas heftiges und schnelles Verlieben, Verloben und Verheiraten natürlich zu Wasser geworden war, so gab er endlich nach und schrieb ihr, daß er sie gegen sieben Uhr in seiner Wohnung erwarten wollte. Natürlich nur, um seine Briefe zurückzuerhalten. Eine Untreue zu begehen, wäre ihm geradezu absurd erschienen.

Und nun kam er aus dem Kasino, wo er sich Mut angetrunken hatte, und schritt seiner Leutnantswohnung zu, um schweren Herzens sein Wort zu halten.

Just an der letzten Straßenecke rief ihn eine nur zu bekannte weibliche Stimme ganz unvermutet an. Er bekam einen wahnstinnigen Schrecken. Das war Frau Aurelie Stimmler, die arglistige Tante seiner kleinen Frau, deren Detektiv-Augen immer auf Spürwegen waren. Sie hatte damals im Familienrat ganz entschieden gegen seine Werbung gestimmt. Seine holdselige Irene hatte es ihm unlängst verraten. Welche teuflische Verstrickung führte sie just heute in seine Übungs-Garnison? Und ließ sie auch noch zehn Schritt vor seiner Haustür mit ihm zusammentreffen? Goethes schreckliche Behauptung, daß alle Schuld sich auf Erden räche, schwirrte ihm durchs Hirn, das sich vergeblich nach

irgend einem plausiblen Grunde abmarterte, der sie verhindern sollte, mit in seine Wohnung zu kommen.

„Das trifft sich ja herrlich, lieber Paul!“ leuchte sie indessen. Sie war nämlich stark asthmatisch. „Ich habe da ein Duzend Taschentücher für Sie in meiner Handtasche. Die kann ich oben wohl gleich auspacken!“

„Wollen Sie sich wirklich die Mühe machen und die steile Treppe hinaufklettern?“ fragte er abmahnend. „Gehen wir doch lieber ins Hotel oder in ein Café. Ich nehme das Paketchen nachher schon mit!“

Aber das wollte sie nicht. Sie war neugierig wie immer und brannte darauf, sein Zimmer durchzuschneffeln. Es war eine Situation zum Blutschwitzen. Laut redend schritt er endlich voran. Wenn Georgette nicht ganz auf den Kopf gefallen war, mußte sie merken, daß er nicht allein kam, und sich bei Zeiten einen Ausweg suchen.

Und richtig: als er die Tür zu seinem Wohnzimmer geöffnet und dazu in einem wahren Kommandoton gerufen hatte: „Bitte ganz ergebenst einzutreten, gnädige Frau Tante!“, war die Luft bis auf eine leise Welle von Klangklang rein. Georgette hatte sich anscheinend noch rechtzeitig aus dem Staube machen können.

Aber dieser Parfümduft reizte die Nerven der Frau Aurelie in einer ganz unheimlichen Weise. Und während ihr Schwiegerneffe sich in Fragen nach daheim erschöpfte, grübelte sie darüber nach, wie sie diesen offensibaren Leichtkittel auf ein paar Minuten entfernen könnte, um seine Wohnung einer eingehenden Besichtigung zu unterwerfen.

Zunächst versuchte sie es mit Selterswasser. Aber danach sandte er den Burtschen aus, der ihr übrigens genau so „gerissen“ wie sein Herr vorkam. Er war ein Barbiergehilfe, den sich Greiner seines diffizilen Kinnbartes wegen um so lieber engagiert hatte. Als er glücklich von ihr befreit worden war, wachte sie plötz-



Grabdenkmal der Frau von Stein. (Text siehe Seite 43.)



~ Heimkehr von der Jagd. ~

lich nicht, ob ihr Handkofferchen mit ins Hotel gekommen oder im Coupéneß liegen geblieben sei. Es half ihm nichts: der arme Paul mußte im Restaurant nebenan telefonieren gehen.

Raum aber war sie allein im Zimmer, als sie sofort auf Entdeckungsreisen ausging. Nach flüchtiger Durchsicht von ein paar interesselosen Briefen und Karten öffnete sie Pauls Schlafzimmer, aus dem heraus sie zuvor einmal etwas Seufzerähnliches hatte klingen hören. Und triumphierend holte sie zwischen Zimmerwand und Kleiderschrank alsbald Fräulein Georgette ans Licht.

„Wie kommen Sie hierher, mein Fräulein?“ fragte sie streng. Georgette sah sie einen Augenblick lang prüfend an, ehe sie antwortete. Dann zuckte sie die Achseln und entgegnete verschämt:

„Ich . . . ich mußte mich doch wohl verstecken! Sonst wäre ich Ihnen ja auf der Treppe begegnet!“

„Sehr richtig! . . . hm . . . Sie sind also seine Geliebte, was? . . . Leugnen Sie es nur nicht!“

„Nein doch, gnädige Frau!“

„Ah, Sie geben es also zu? . . .“

„Gewiß!“

„Schämen Sie sich denn gar nicht, Sie leichtsinnige Person?“

„Ach Gott, gnädige Frau, er will mich doch heiraten!“ erklärte Georgette treuherzig.

Dem guten Sommerleutnant, der inzwischen zurückgekehrt war, stand das Herz still, als er im Vorzimmer diese Stimme vernahm, noch dazu mit einer so wahn sinnigen Behauptung. Wachte nun werden, was wollte: er ging vorläufig nicht in den „Verhandlungsaal“ hinein. Es war genug, wenn er seine Schande von hier draußen hörte.

„Heiraten?“ schrie Frau Aurelie drinnen schrill auf und schlug ein höhnisches Gelächter dazu an. „Und das haben Sie ihm geglaubt, Sie dumme Pute?“

„Er wird schon Wort halten!“ versicherte Georgette vertrauensvoll. „Ich bin ja von ganz gutem Herkommen. Mein Vater hat eine große Färberei, und von meinem Onkel erb' ich auch mal!“

„Armes, verführtes Kind!“ seufzte Tante Aurelie darauf mitleidsvoll, „das hilft Ihnen alles nichts!“

„Ja, weshalb denn nicht?“ fragte sie naiv.

„Weil der schlechte Mensch schon verheiratet ist!“ erklärte der Familiendetektiv zerschmetternd.

„Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr! — Das glaub' ich Ihnen nicht!“ jammerte Georgette in echten Herzenstönen.

„Es ist leider nur zu wahr?“ rief die Tante tragisch, gerade als Scheibel, der Bursche, mit dem Selterswasser hereintrat.

Der unglückselige Leutnant hatte sich so lange hinter seinen Garderobeständer gesteckt, um von dem Burschen nicht gesehen zu werden. Wie sollte er bloß diese verfahrenere Geschichte je wieder in ein sicheres Gleis bringen? Es war unmöglich! Er war ganz zerschmettert durch diesen niederträchtigen Zwischenfall. Es war alles aus!

Aber da hörte er plötzlich drinnen einen Aufschrei. Ordentlich zum Gruseln war es, wie Georgette jetzt rief:

„Da bist du ja, du elender Schurke!“

Und es klang gar nicht unnatürlich, als Scheibel darauf ächzend erklärte:

„Was habe ich denn . . . schon . . . wieder ausgefressen?“

„Du bist verheiratet und willst mir weiß machen —“ schrie das wadere Mädel.

„Ich wär' verheiratet?“ rief nun Scheibel wieder, der sich anscheinend schnell in die Situation gefunden hatte. „Aber Anna! . . . Und das hast du geglaubt?“

„Ja, was . . . sind . . . ich denke! . . . Sie . . . also, das ist Ihr Geliebter?“ erkundigte sich Tante Aurelie inzwischen ganz verduht und schnappte fast bei jedem Worte nach Luft.

„Er ist es nicht mehr, wenn . . .“ verkündigte Anna-Georgette mit finsternen Blicken. „Wissen Sie es auch ganz genau, gnädige Frau, daß er —?“

„Am Gottes willen . . . nein! . . . Es ist ja ein Verstum!“ jappte Frau Aurelie in schrecklicher Verlegenheit über die unerwartete Wendung. „Ich dachte doch . . . ich meinte . . .“

In diesem Augenblick trat Paul Greiner rasch ein. Er hielt es für richtig, die wechselseitigen Erörterungen möglichst abzukürzen. Denn wenn auch Scheibel sich bisher über Erwarten klug benommen hatte, so war eine Entgleisung doch immer zu befürchten.

„Ihr Koffer steht wohlbehalten im . . .“

Das „Hotel“ blieb ihm nicht ohne Talent in der Kehle stecken, als er sein Telephon-Resultat verkündete. Denn nun sah er erstaunt eine „fremde Dame“ in seinem Zimmer, stutzte, ging ein paar Schritte auf Georgette zu, sah dann Tante Aurelie fragend an, wandte darauf den Kopf zu seinem Burschen hinüber und fragte endlich mit einer leichten Verneigung:

„Mit wem habe ich die Ehre?“

Georgette lächelte verschämt und sah Scheibel an; Scheibel aber machte sein klüglichsstes Gesicht und stotterte mit waschechter Besonnenheit:

„Es ist meine Braut, Herr Leutnant!“

„Deine Braut?“ forschte Paul Greiner und zog die Stirn in mißtrauische Falten. „Hm . . . Scheibel, was sind das für Sachen? . . . Wie kommst du dazu, sie hier in meine Wohnung . . .“

„Ich wußte doch nicht, daß der Herr Leutnant heute so früh . . .“ murmelte Scheibel. „Und dann war sie ja auch . . .“

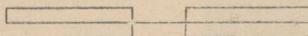
„Es liegt da ein kleines Mißverständnis vor, lieber Paul!“ mischte sich Tante Aurelie eifrig ein. „Ich erzähle es Ihnen schon nachher im Hotel. Lassen Sie das Bärchen nur laufen. Jung ist jung. Das werden wir nicht ändern! . . . Aber wenn ich nicht bald etwas zu essen bekomme, sterbe ich noch vor Hunger!“

„Sofort stehe ich zu Ihrer Verfügung!“ rief der gerettete Chemann und bot der Detektiv-Tante galant den Arm, sie hinauszubugstieren.

„Wir reden nachher noch miteinander, Mußjöh!“ drohte er im Hinausgehen seinem Burschen. —

Als er ein paar Stunden danach erleichtert zurückkehrte, fand er unter seinem Kopfkissen Georgettes Briefpaket mit einem lustigen Abschiedswort. Sie ging in ein Engagement nach Österreich. Und er nahm sich vor, ihr dorthin ein „Honorar“ zu senden für ihre heutige Talentprobe.

„Mußjöh“ aber bekam eine Doppelkrone für die glückliche Einfügung in das Ensemble des Schwantes gegen die „Detektiv-Tante“.



Der große Wunsch dem größten weicht,
 Nie zieht ins Herz Genügen ein;
 Und wenn du je dein Glück erreichst,
 So hört es auf, dein Glück zu sein.

Fürs Haus.

Ist die Zeit auch hin gestiegen,
 Die Erinnerung wecket u. e.
 Als ein Lichter Regenbogen
 Steht auf trübem Wollen sie.

0 tausend Dank aufs Neue!

0 tausend Dank aufs Neue,
 Dank dir, du Sangeskunst,
 Für deine Lieb' und Treue,
 Für deine Gnad' und Günst!

Du hast mich auferichtet
 In mancher Not und Pein,
 Hast manchen Streik geschlichtet
 In meines Herzens Schrein.

Du hast in trübem Tagen
 Mir meinen Sinn erhellet,
 Mich wie ein Kind getragen
 Durch allen Lug der Welt.

Du hast mit mir vergessen
 Der Zeiten düst're Qual,
 Du hast mit mir geessen
 Bei froher Brüder Maßl.

Du hast mich angetrieben
 Zu jeder edlen Tat,
 Hast mich gelehrt zu lieben
 Der Freiheit steilen Pfad.

Du gibst mir das Geleite
 Durchs ganze Vaterland,
 Und standest mir zur Seite
 Da, wo ich war verbannt.

Drum tausend Dank aufs Neue,
 Dank dir, du Sangeskunst,
 Für deine Lieb' und Treue,
 Für deine Gnad' und Günst!

Hoffmann von Fallersleben.



Für die Küche.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Filet a la Napolitaine. Ein abgelegenes, gehäutetes Rindfleisch wird zwei Tage in einer Marinade von etwas Weiswein, Zitronensaft, einigen Löffeln Provenzeral, 2 geschnittenen Zwiebeln, 2 Mohrrüben, 2 Schalotten, einer Pastinakarwurz, einem Lorbeerblatt, mehreren Stielen Petersilie und Estragon, Pfefferkörnern und Gewürz gebeizt. Vor dem Gebrauch abgetrocknet, brät man es mit reichlicher Butter in der Pfanne, kocht während dessen Reis mit Bouillon, Butter und Salz weich, streicht ihn als Unterlage auf eine ovale Bratenschüssel, bepinselt ihn mit gequirtem Eigelb, läßt ihn im Ofen goldgelb backen, legt das in Scheiben geschnittene und wieder zusammengelegte Filet darauf, garniert es mit in Wein gebühnigten Trüffelstücken und in Butter geschmorten, mit etwas Zucker glasierten kleinen Zwiebeln, eine Tomatenauce besonders dazu reichend.

Gebadene Schmalztrappen. Man gibt 250 Gramm Mehl auf ein Backbrett, tut 125 Gramm Butter, 4 Eidotter, einen Eßlöffel voll Zucker und knapp ¼ Liter sauren Rahm dazu und wirt dies zusammen zu einem festen Teig; dieser wird nun zweimal ausgewellt und jedesmal wieder zusammengeschlagen; dann wellt man ihn zum dritten Mal messerrügend aus, sticht mit einer runden Form Blättchen aus, bestreicht diese außen herum mit zerklüpperten Eiern, gibt in die Mitte etwas Eingemachtes und schlägt sie wie einen Halbmond zusammen. Die Seite muß fest ausgedrückt werden, worauf das Ganze in Ei und Muttermehl

umgekehrt, in Schmalz schön gelb gebaden und mit Zucker mit Zimt bestreut zu Tische gegeben wird.

Gefüllte Cakes. 400 Gramm Butter werden geschmolzen und mit 400 Gramm Zucker, 2 Pfund Mehl und etwas Arrat verrührt. Von dem Teig werden dünne Platten ausgerollt, von denen man mit einem Glase runde Kuchen absticht. Diese werden dann einzeln mit folgender Füllung belegt: Am besten stellt man die Füllung schon einen Tag vor der Zubereitung der Cakes her, damit sie gut durchzieht: ½ Pfund Butter wird zu Sahne gerührt und mit ½ Pfd. feingewiegter sandterter Drangenschale, 1 Pfd. gequellten Korinthen, 15 Gr. feingestochenem Zimt und ebenso viel feingestochenem Neugewürz vermischt. In nun ein Cafe mit dieser Füllung belegt, so deckt man einen zweiten, auf der Berührungsfläche mit Eiweiß bestrichen, darauf, drückt ihn auf dem unteren gut fest, glasiert die Oberseite mit Eiweißschnee und Zucker und bäckt die Cakes ¼ Stunde in nicht zu scharfer Hitze.

Prinzeß-Cakes. ½ Kilo Mehl wird mit ebenso viel zerlassener Butter, auch soviel Zucker, ¼ Pfund Korinthen, ein Teelöffel voll gestochenem Zimt und der abgeriebenen Schale einer Zitrone und einem Weinglas voll Rum vermischt. Von diesem Teige rollt man dünne Platten aus, die man mit einem Glase absticht. Die kleinen Cakes bäckt man auf einem gebutterten Blech bei schwacher Hitze.

Sauswirtschaft.

Sparameit hilft den Vögel vermehren.

Zur Vertilgung von Kellerknechten nehme man einen Teil frisch gebrannten Gips und anderthalb Teile ungelöschten gestochenen Kalk, und mische beides gut untereinander, hierauf lasse man den Keller rein auskehren und streue dieses Gemisch auf den Boden. Den folgenden Tag wird man die Schreden zusammengeschrumpft und verbrannt liegen sehen. Es ist empfehlenswert, das Mittel nach acht Tagen zu wiederholen.

Probatum est.

Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht.

Schneidende Werkzeuge im Sonnenlicht. Alle schneidenden Werkzeuge, wie Messer, Bohrer, Senen usw. nehmen eine bläuliche Farbe an, wenn sie der Einwirkung der Sonnenstrahlen längere Zeit ausgesetzt sind und dadurch erhitzt werden. Die Schärfe geht dabei auf immer verloren und das Werkzeug ist ganz unbrauchbar, wenn es nicht neu geschliffen wird. Man muß sich daher hüten, dergleichen neue, von der Sonne schon verdorbene Werkzeuge von Händlern zu kaufen, welche diese Ware auf Märkten usw. oft ganze Tage der Sonne aussetzen. Man schreibt dann gewöhnlich, aber ungeräucher Weise, die Unbrauchbarkeit eines solchen Werkzeuges dem schlechten Material oder der nachlässigen Arbeit des Fabrikanten zu.

Eingerostete Schrauben zu lösen. Dies ist oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, da dieselben häufig brechen, ohne sich zu rühren. Dagegen gelingt diese Lösung leicht, wenn man auf die Verbindungsstellen Kerofinöl bringt, welches in kürzester Zeit die kleinsten Rissen durchdringt, in vielen Fällen hilft auch Terpentinöl. Wird nun an diese Schrauben oder Bolzen mit dem Hammer geklopft, so werden dieselben in

den meisten Fällen lose werden und sich leicht aufschrauben lassen. In hartnäckigen Fällen legt man die so behandelten Verbindungsstellen der Einwirkung von Hitze aus, die dann den erwünschten Erfolg hervorbringt.

Stumpfe Feilen zu schärfen. Man legt die Feilen in verdünnte Schwefelsäure, aus 1 Teil Säure und 5 Teilen Wasser bestehend, und läßt sie darin 48 Stunden liegen. Die Säure nimmt nicht allein die zwischen den Zähnen eingeklemmten Feilspäne hinweg, sondern erteilt der Feile selbst eine neue, sehr scharfe Kaubheit. Vor dem Gebrauche müssen jedoch die Feilen mit vielem Wasser oder besser mit schwacher Lauge abgespült werden.

Batist wäscht man am besten, wenn man den Stoff knetet, anstatt zu reiben, ihn spült und nicht ringt. Man blaut ihn schwach und trocknet ihn an schattigen Orte. Den Batist soll man nach dem Waschen nicht plätten, sondern appretieren, was am besten auf einem Gardinenpanner geschieht.

Sausarzt.

Keine Gesundheit bei Gefährlichkeit.

Veert ein Kind Spulwürmer aus, so muß in erster Linie auf seine Nahrung acht gegeben werden; es muß vorzugsweise Fleisch essen, Gemüse und Früchte, welche bekanntlich die Spulwürmer erzeugen, müssen unterdrückt und Wurmmittel gegeben werden. Zitrusfrüchte sind von allen das wirksamste und bekannteste Mittel, auch Santonin in Pillen oder Zuckermandeln angewendet, führt zum Ziel. Eine Stunde nach Einnehmen dieses Mittels veräume man jedoch nicht, etwas Rizinusöl zum Abführen einzugeben, um die durch das Santonin betäubten Würmer abzutreiben. Mit großem Erfolge wird auch forssches Moos und Feldbeifuß (Zitronenkraut) zum Abtreiben der Würmer benützt.

Das Zahnen der Kinder verursacht der besorgten Mutter oft unnütze Angst. Die Hitze des Zahnfleischs ist durch den lebhaften Blutandrang bedingt. Es ist deshalb Sorge zu tragen, die Hitze zu mildern. Man erreicht dies durch Einwickeln der Beine mit nassen, gut ausgedünnten Leinentüchern. Statt der sonst üblichen Weidenwurzel oder dem Kauringe kann man auch ein Stück Zwiebad oder Brotirinde geben.

Arbeitskörbchen.

Arbeit ist ein Heilmittel gegen viele Übel.

Ein vieredriges Arbeitstuch aus Servietten. Servietten, von gutem derben Jaquard legt man auf einander und steppt zwei und zwei zusammen, nachdem man die obere mit einer netten Kreuz- oder Stillstichborte geschmückt hat. In eine der inneren Ecken näht man nun von Schirting eine dreieckige Tasche mit Klappe und Knopfschluß. Bänder an zwei entgegenstehenden Ecken vollenden das praktische Arbeitstuch, das zur Aufnahme einer Handarbeit dient und beim Arbeiten zugleich zur sauberen Unterlage. Das Taschchen innen ist für Schere, Fingerhut, Garn usw. bestimmt. Man bindet die Bänder zu, wenn man die Arbeit hinein und die beiden anderen Ecken convergent darüber gelegt hat. Selbstredend läßt sich das Arbeitstuch auch von jedem anderen Stoff beliebig herstellen.

♦ Sumor und Rätsel. ♦

Regierbild.



„Wenn nur mein Mann bald käme! Wir wollten doch die Sägemühle besuchen.“

Humor des Auslandes. Kellner: „Was wünschen Sie, Mister?“ — Engländer: „Einen Whisky mit einem Strohhalm.“ — Kellner: „Mit was?“ — Engländer: „Mit einem Strohhalm. Ich habe meiner Frau versprochen, daß während meiner Reise kein Tropfen Whisky meine Lippen befeuchten soll.“ — — „Neulich hatte ich meinen Geldschrant verschlossen und konnte mich nicht auf die Kombination befinden.“ — „Und was machten Sie?“ — „Ich ließ meiner Frau gegenüber durchblicken, daß einige Briefe von einer alten Liebe von mir darin wären. Sie hatte den Schrant in zehn Minuten offen.“ — — „Haben Sie schon mal ein Kreuzverhör zu bestehen gehabt?“ fragte der Verteidiger den Zeugen. — „Und ob!“ entgegnete der Mann. „Habe ich Ihnen nicht eben gelagt, daß ich verheiratet bin?“

Kästerzungen. „Unerhört, wie auffallend die junge Doktorsfrau wieder angezogen ist.“ — „Ja, aber meine Damen, ich finde sie gerade sehr einfach geteilet.“ — „Na eben — ist das etwa nicht auffallend?“

Das Penjum. „Nun, wie sieht heute das Befinden, Herr Wamper!“ — „O, schlecht, schlecht. Wenn ich nur schon meine sieben Maß Bier drunt hätt!“

Grob. Bassant. „Jämmerlich, können Sie denn nicht ein bißel Tempo einhalten?“ — Drehorgelspieler: „Für die paar Pfennige, soll ich am End noch a Konservatorium besuchen?“

Berdächtigt. „Worüber sind Sie denn so erfreut?“ — Vegetarianer: „Über die sinkenden Fleischpreise.“

Zu unseren Bildern.

Cipriano Castro, Expräsident von Venezuela (Bild siehe Seite 41), steht im 46. Lebensjahre. Er war angeblich zuerst Maultierreiter, später Plantagenbesitzer in San Antonio, wo er im Juli 1899 einen Aufstand entrierte, durch den er sich zum Präsidenten von Venezuela machte. In den Jahren seiner Regierung hat er sich durch seine Gewalttätigkeit einen Namen gemacht, es aber auch verstanden, sich ein Vermögen von Millionen zu erwerben. Seine Reise nach Berlin, wo er Heilung von einem Nierenleiden suchte, haben seine Gegner benutzt, ihn abzusetzen und Gomez als Präsidenten von Venezuela auszurufen.

Meta Jling (Bild s. S. 44), die Gründerin des englisch-amerikanischen Theaters, das im Frühjahr in Berlin ins Leben treten und Gastspielreisen durch Deutschlands Großstädte unternehmen wird. Englische und amerikanische Künstler werden englisch-ameritanische Stücke aufführen, und selbst die Requisiten stammen, um eine Echtheit des Gesamteindrucks zu erzielen, aus England. Meta Jling ist als die Tochter eines Wagenbauers am 27. Februar 1872 in Berlin geboren, kam 1891 zur Bühne und erwarb sich bald einen ersten künstlerischen Ruf. Seit 1900 unternahm sie nur noch Gastspielreisen in Deutschland, England und Amerika.

Das Grabdenkmal der Frau von Stein (Bild s. S. 44) wurde vor kurzem auf dem Friedhofe in Weimar aufgestellt. Vor zwei Jahren nahm sich die Goethe-Gesellschaft des ver-

wahrlosten Grabes an, als deutsche Frauen durch einen Aufruf die Mittel zur Rettung der bedeutsamen Stätte sammelten. Das Denkmal, eine Schöpfung des Professors Adolf Donndorf-Stuttgart, ist in dunklem Sandstein und Marmor ausgeführt und befindet sich an der gleichen Mauer, unweit der Fürstengruft, gegen die das Erbbegräbnis der Nachkommen Goethes liegt.

Stataufgabe.

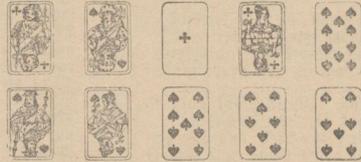
a, b, c, d die vier Farben. W, M, S, die drei Spieler.
W, der Vorhandspieler, gewinnt auf folgende Karte Großspiel mit 85 Augen.

a, bW, aM, D; b10, K, D, 9, 8, 7.

Deutsch.

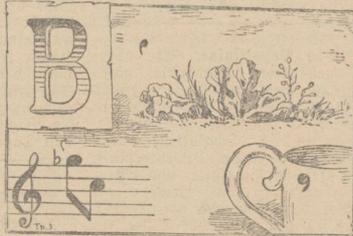


Französisch.



M, hatte a-Handspiel geboten und S, bis Null ouvert gereizt. Im Stat lagen bK, D. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

Bin dir gewiß bekannt:
Hauptstadt in deutschem Land,
In schönen flüßigens Strand.
Seh' noch ein Herz hinein:
Nun werd' ich lieblich sein,
Blühend beim Mägdelein.

Sinnrätsel.

Es lag in der Erde, da schien es mir tot
Und ward doch bald lebendig.
Im Wagen saß es, da war es tot
Und schien doch ganz lebendig.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Homogramm.	Bilderrätsel.	Geld regiert die Welt.
S E E		
S M B E		
E U G E N	Logograph.	Rebe, Rabe, Rübe, Robe.
E B E R E		
G R E		
		Charade. Tagedieb.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schütters Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen. Ans. Berantmoort. Redakteur: Paul Schütter, Cöthe.

